

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 268. Bromberg, den 23. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(32. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Konntest du denn damit nicht noch ein wenig warten? — Es ist nämlich etwas im Gange, das vielleicht schon sehr bald deine dauernde Rückkehr nach Neapel ermöglicht. Hättest du dich doch so lange geduldet!“

„Es ging nicht, Masto.“

„Und was hast du denn da für eine Dummheit gemacht, für den jungen Cajazzo freiwillig einzutreten? Du, als Vollcamorrist, hast doch überhaupt nicht mehr nötig, deine Finger in so gefährliche Angelegenheiten hineinzustecken.“

„Ach, gar so schlimm wird's schon nicht sein.“ Raffaele hatte sich jetzt erhoben und reckte die müden Glieder.

„Gefährlich genug, mein Freund! Du weißt, ich darf nicht mehr sagen. Aber ich rate dir, überlege dir's nochmal!“

Raffaele machte eine wegwerfende Bewegung.

„Also bleibst du wirklich bei deinem Entschluß?“

„Selbstverständlich! — Ihr wißt selbst, Masto, wie großen Dank ich den Cajazzos schulde.“

„Du bist ein braver Kerl!“ Der große Tore klopfte Raffaele auf die Schulter. „Das habe ich schon damals gesehen, als du als kleiner Bengel zum ersten Male zu mir kamst. Weißt du noch, wie ich dir das Beil über dem Kopf schwang? — Ja, das ist lange her, mein Junge! — Nun, dann komm also! Die anderen warten schon nebenan. Es wird ja nicht gerade dich treffen.“

Als sie zusammen in Donna Assuntas Zimmer traten, richteten sich die Blicke der versammelten Picciotti erstaunt auf Raffaele, denn seine Gebirgsbewohnertracht war wohl bei Briganten, aber nicht bei Camorristen üblich. Die Dämmerung in dem Raume machte ihn noch unkenntlicher, und so kam es, daß auch nicht einer unter den Versammelten ihn erkannte.

„Nun, wollt ihr euren zio („Onkel“ — Anrede der Picciotti für Vollcamorristen) nicht begrüßen?“ fragte der große Tore schmunzelnd und weidete sich an der Ratlosigkeit der jungen Leute.

Da trat einer der Picciotti entschlossen auf Raffaele zu, sah ihm scharf ins Gesicht und sagte dann: „Tiger vom Mercato, wir sind geehrt und beglückt, Euch in unserer Mitte zu sehen!“ Und dann umarmte er ihn.

Jetzt umringten auch die übrigen Picciotti den berühmten Camorrahelden. Die älteren folgten dem Beispiele des ersten und umarmten Raffaele; die jüngeren küßten ihm ehrfürchtig die Hände.

„Ich mache euch darauf aufmerksam“, nahm der große Tore wieder das Wort, „daß Raffaele nur vorübergehend nach Neapel gekommen ist. Seine Anwesenheit ist streng geheim zu halten, — auch den übrigen Mitgliedern unserer „schönen und geehrten Gesellschaft“ gegenüber! Wer ein Wort darüber verliert, gegen den werde ich beim Capintesta strengste Bestrafung beantragen. — Ich teile auch weiter mit, daß es Raffaele hochherzigerweise übernommen hat, an Stelle eines anderen, als Kandidat der Mercato-Abteilung an der Auskreiselung teilzunehmen. Möge euch die Ehre, die euch durch diese Teilnahme widerfährt, als Sinnbild dafür gelten, zu welcher wichtigen Handlung wir hier zusammengetreten sind.“ — Und sich nun der alten Wahrsagerin zuwendend, fuhr er in seinem theatralisch-feierlichen Tone fort: „Donna Assunta! Die „schöne und geehrte Gesellschaft“ beauftragt durch meinen Mund Euch, der die Geister beistehen, jetzt durch den Kreisel einen dieser zwölf wackeren Leute auszuwählen, auf daß er sich morgen zum Capintesta begebe, um zu erfahren, wozu ihn unser hohes Oberhaupt und die Häupter unserer zwölf Abteilungen bestimmt haben!“

Nun wurde ein runder Tisch in die Mitte des Zimmers gerückt. Donna Assunta teilte die Fläche der Platte durch, von der Mitte ausgehende strahlenförmige Kreidestriche in zwölf gleich große Kreisausschnitte, und auf einen Wink des großen Tore gruppierten sich die zwölf Mordkandidaten so um den Tisch, daß jeder von ihnen vor einem der Ausschnitte zu stehen kam. Dann übergab der große Tore der Hexe den Kreisel; er war gedrechselt aus einem Halswirbel eines vor hundert Jahren hingerichteten berüchtigten Verbrechers und gehörte zu den Kleinodien der Camorra.

Jetzt faßte Donna Assunta den Kreisel am Knopfe, setzte ihn auf den Mittelpunkt der Tischplatte, da wo die zwölf abgeteilten Felder zusammenliefen, und sprach mit dumpf singender Stimme:

„Glattes, weißes Kreiselein
Aus gebleichtem Totenbein,
Dreh dich hurtig, dreh dich fleißig
Dreimalhundertdreiunddreißig
Ihr Gestäubten und Erhängten!
Ihr Geköpften und Ertränkten!
Helfet alle, helfet alle,
Daß auch auf den Rechten falle
Seine Wahl!“

Dann setzte sie den Kreisel mit einer heftigen Drehung in Bewegung und zog sich vom Tische zurück.

Eine beängstigende Stille trat ein. In atemloser Spannung standen die Zwölf an ihren Plätzen. Nur das Surren des Kreisels war zu vernehmen. Eine ganze Weile lang drehte er sich um den Mittelpunkt der Tischplatte, dann näherte er sich dem Rande, und während einiger Augenblicke schien es, als wolle er über die Tischkante hinab zur Erde fallen, wodurch dieser erste Gang ungültig geworden wäre. Aber dann lief er wieder nach einer anderen Richtung, begann zu schwanken, fiel in das Feld des Picciotti von der Vicaria-Abteilung, rollte plötzlich, schon auf der Seite rutschend, quer über den Tisch und blieb in Raffaeles Feld liegen.

Regungslos verharrten die Zwölf an ihren Plätzen. Nur ein kaum vernehmbares Aufatmen des einen oder anderen verriet die Erleichterung, nicht von dem Los getroffen zu sein.

Dann sagte der große Tore mit mühsam verhaltener Erregung: „Der Kreisel hat für den Kandidaten der Mercato-Abteilung, für Raffaele, den Tiger vom Mercato, entschieden. Er hat sich morgen nach Eintritt der Dunkelheit

zum Capintesta zu begeben, um seine Befehle in Empfang zu nehmen."

In Raffaeles Gesicht hatte nicht eine Muskel gezuckt, und mit fester Stimme erwiderte er: „Ich werde den Befehl pünktlich befolgen, Masto."

„So entlasse ich denn hiermit die Versammlung", schloß der große Tore, „befehle den Teilnehmern strengstes Schweigen und fordere sie auf, sich mit aller gebotenen Vorsicht zu entfernen."

Jetzt löste sich der Kreis. Donna Assunta trat an die Tür, öffnete sie ein wenig und spähte auf die nächtliche Straße hinaus. Ab und zu gab sie ein Zeichen, und dann schlüpfte jedesmal einer der Teilnehmer schnell aus dem Basso, nicht ohne vorher Raffaele zum Abschied die Hand gedrückt zu haben. —

Als letzter ging der große Tore. Schon hatte er sich mit einem Händedruck von Raffaele verabschiedet; da wandte er sich nochmals an der Tür um, ging auf Raffaele zu, umarmte ihn und sagte bewegt: „Raffaele, es ist eine schwere Tat, die du auf dich nehmen mußt. Wende deinen ganzen Scharfsinn auf, damit du nicht entdeckt wirst. Ich bange um dich, denn du warst mir stets der liebste unter allen Brüdern." Dann wandte er sich schnell zum Gehen.

13.

Erst gegen Mittag erwachte Raffaele aus einem tiefen, traumlosen Schlafe. Verwirrt schlug er die Augen auf, und erst durch den Anblick von Carmelas Zimmer kamen ihm die Ereignisse des letzten Abends und der Nacht wieder zum Bewußtsein. Er ließ sich von Donna Assunta ein wenig zu essen bringen, blieb aber allen ihren Versuchen gegenüber, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, wortkarg. Nach eingenommener Mahlzeit warf er sich wieder auf das Lager und verbrachte den ganzen Nachmittag einsam und grübelnd in Carmelas Zimmer. Erst bei Eintritt der Dunkelheit erhob er sich, nahm in Donna Assuntas Gesellschaft, aber schweigsam, die Hauptmahlzeit ein und machte sich gleich danach auf den Weg zum Capintesta.

Die kühle Luft des klaren Novemberabends wirkte wie Balsam auf sein zergrübeltes Hirn. Als er die Piazza Duchesca überquerte, nahm er, alle Vorsicht außer acht lassend, den breitkrempigen spitzen Hut vom Kopfe und bot das unbedeckte Haupt dem frischen Winde dar. Und mit einmal fühlte er Körper und Geist von einem nie gekannten Wohlbehagen durchströmt: War es Freude, nach so langer Zeit wieder durch all die vertrauten Straßen und Gassen zu wandeln? War es die Hoffnung, daß Carmela nun wirklich, fern von allem Laster und Verbrechen, ein sicheres Glück an der Seite eines tüchtigen und geliebten Mannes finden sollte? — Er wußte es selber nicht. Und ganz vergessend, daß er gerade jetzt auf dem Wege war, den Auftrag für ein schlimmes und gefährliches Verbrechen entgegenzunehmen, dachte er nur, wie schön es doch sei, überhaupt zu leben, zu atmen, seine Glieder zu spüren; und sein ganzes Wesen war plötzlich erfüllt von einer unerklärlichen Zuversicht, als solle nun auch in sein Leben noch etwas wie Befriedigung, wie Harmonie, wie Erlösung kommen, — als würde dieses sein Leben doch nicht ganz unnütz enden.

Aber so schnell, wie dieses köstliche, rauschartige Gefühl über ihn gekommen, war es auch wieder verflogen. — Dann stand Raffaele, kühl und ernst wie immer, vor Luigi Mazella, seinem höchsten Vorgesetzten.

„Ich habe schon vom großen Tore gehört, daß Ihr Euch freiwillig an der Auskreiselung als Kandidat der Mercato-Abteilung beteiligt habt", begann der Capintesta. „Wie kommt Ihr denn darauf, Euch als Vollcamorrist noch in eine solche Lage zu begeben? Seid Ihr etwa lebensmüde?"

„Durchaus nicht, Si Masto. Es handelt sich dabei nur um eine kleine Gefälligkeit."

„Gegen den jungen Cajazzo?"

„Gegen die ganze Familie."

„Wenn Ihr aber gewußt hättet, daß gerade Euch unter den zwölf das Los trifft, hättet Ihr's wohl kaum getan?"

„Das hätte nichts an meinem Entschluß geändert."

„Nun, unserer „schönen und geehrten Gesellschaft" kann Euer seltsamer Einfall nur recht sein: Auf Euch können wir uns jedenfalls fester verlassen als auf Tonio Cajazzo. Der ist zwar ein ganz geschickter Dieb, aber den Mut hat er gerade nicht gepachtet. — Ihr werdet dennoch erstaunt sein, Raffaele, zu erfahren, was Ihr auf Euch genommen habt." — Es war sonst nicht Luigi Mazellas Art, so viele Worte zu machen; aber er hatte für den „Tiger vom Mercato" eine besondere Vorliebe, und wenn er es sich auch nicht merken ließ, so bangte er doch für Raffaeles Schicksal. — „Hört also Euren Auftrag", fuhr der Capintesta mit ruhiger Stimme fort. „Ihr habt den Polizeipräfekten von Neapel, Alfredo Colnaghi, zu töten. Binnen dreimal vierundzwanzig Stunden muß die Tat vollbracht sein. Wenn es Euch gelingt, das Todesurteil der großen Mutter innerhalb dieser Zeit derart zu vollstrecken, daß Ihr dabei nicht gefaßt werdet, so ist das Euer Vorteil. Bietet sich Euch jedoch keine solche Gelegenheit, so müßt Ihr eben eine Verhaftung und Verurteilung auf Euch nehmen. — Habt Ihr den Befehl also gut verstanden?"

„Ich habe ihn gut verstanden, Si Masto."

„Obgleich ich nicht im geringsten daran zweifle, daß gerade Ihr den Befehl aufs zuverlässigste ausführen werdet, habe ich Euch doch vorschriftsmäßig darauf aufmerksam zu machen, daß die Nichtbefolgung des Befehls innerhalb der vorgeschriebenen Frist als Verrat an unserer „schönen und geehrten Gesellschaft" gilt und unweigerlich mit dem Tode bestraft wird."

„Dies ist mir bekannt, Si Masto."

„Gut. — Ich will Euch nun noch ein paar Fingerzeige geben, die Euch die Ausführung der Tat vielleicht etwas erleichtern: Der Präfekt pflegt in seinem Diensteifer meist noch lange nach Bureauschluß auf dem Amt zu arbeiten. Gegen neun Uhr holt ihn dann seine Frau oder seine Tochter gewöhnlich ab. Die Damen scheinen durch die Drohbriefe sehr ängstlich geworden zu sein und sich der kindlichen Vorstellung hinzugeben, daß der Präfekt in ihrer Gesellschaft weniger gefährdet sei. — Von der Präfektur aus fährt der Wagen dann stets in scharfem Tempo durch Santa Lucia nach dem von Colnaghi bewohnten Palazzo an der Riviera di Chiaja. — Ihr seid ja ein guter Schütze; vielleicht gelingt es Euch trotz der Dunkelheit, den Präfekten auf der Heimfahrt von irgendeinem Fenster aus zu erschießen. Sicherer trefft Ihr ihn natürlich, wenn Ihr Euch von neun Uhr ab im Vorgarten seines Palazzo versteckt haltet. Allerdings wird es dann wieder schwieriger für Euch sein, ungesehen zu entkommen. — So, — und nun macht Eurem Ruhme Ehre, Tiger vom Mercato!"

Der Capintesta machte Miene, Raffaele zu entlassen, da fiel ihm noch etwas ein: „Noch eines möchte ich Euch sagen, Raffaele: Wie Ihr wißt, werden in drei Monaten für alle zwölf Abteilungen die Capintriti neu gewählt. Soviel mir bekannt, will sich der große Tore von seinem Amte zurückziehen und sich nicht wieder zur Wahl stellen lassen. Wenn Ihr also bis dahin noch lebt und in Freiheit seid, so könnt Ihr ziemlich sicher damit rechnen, daß die Wahl des Capintrito der Mercato-Abteilung auf Euch fallen wird. Was ich dazu tun kann, das wird jedenfalls geschehen. — Und nun lebt wohl!" Luigi Mazella hatte in einem ihm ganz ungewohnten warmen Tone gesprochen. Und nun reichte er Raffaele die Rechte; und den üblichen Handkuß des Camorristen wehrend, schüttelte er ihm wie einem Gleichgestellten kräftig die Rechte. Dann gab er ihm durch eine stumme Gebärde zu verstehen, daß die Unterredung beendet sei. — —

Eine halbe Stunde später langte Raffaele vor Don Filippos Hause an. Noch ehe er die Glocke in Bewegung setzen konnte, öffnete sich die Tür, denn der Priester hatte ihn erwartet.

„Seid Ihr's, Signor Raffaele?" fragte er, noch ein wenig zweifelnd, und schaute dem bärtigen Manne unter den breiten Hut.

„Ja, ja, Don Filippo, ich bin's schon. Ich habe mich ein wenig verändert — nicht wahr?"

Der Priester zog ihn schnell am Arm in den Hausflur und schloß die Tür. Dann führte er ihn in den Lichtkreis der Treppenlampe, musterte ihn aufmerksam und sagte endlich bedauernd: „Recht elend seht Ihr aus, Signor Raffaele, — und auch recht gealtert, Schade, schade um Euch! Ihr hättet's nicht nötig gehabt, Euch in der Wildnis zu verstecken wie ein gehetztes Tier, wenn Ihr nur . . ."

„Ich komme Carmelas wegen", unterbrach ihn Raffaele abwehrend, aber nicht unhöflich.

„Ganz recht. Kommt nur mit mir nach oben in mein Studierzimmer! Wir werden ausführlich miteinander zu sprechen haben."

„Bin ich hier sicher? Ihr wißt, daß die Polizei scharf nach mir fahndet."

„Wir sind ganz allein im Hause. Meine Dienerin habe ich fortgeschickt; sie kommt vor zwei Stunden nicht zurück. Ihr habt nichts zu fürchten." Und seelenruhig, als sei er nicht mit einem der gefährlichsten Verbrecher, sondern mit einem alten Bekannten allein in dem geräumigen Hause, stieg er, seinem Gast voranleuchtend, die Treppe hinauf.

Dann saßen sie nach langer Zeit wieder einander gegenüber, — der Priester und der Camorrist — und Don Filippo berichtete von seiner Unterredung mit Using und Carmela am Abend vorher:

Er erzählte, daß sich Using über seine Person durch Vorlegung von Papieren einwandfrei ausgewiesen habe, und daß es des Grafen innigster Wunsch sei, daß die kirchliche Trauung so bald als möglich in Neapel vollzogen werde. (In Italien genügte damals noch die kirchliche Trauung für die öffentliche Anerkennung der Ehe.) Die standesamtliche Trauung solle dann in Wien stattfinden, — gleichgültig, ob mit oder gegen den Willen der gräflichen Familie. Zwar erwarte Using auch, daß er infolge dieser Eheschließung seinen Offiziersberuf aufgeben müsse; aber er sei hinreichend bemittelt und traue auch seinem Talent genug zu, um dann in Wien oder in einem anderen Orte seiner österreichischen Heimat als freier Künstler an der Seite seiner jungen Gemahlin ein sorgenfreies Leben führen zu können.

(Schluß folgt.)

Das Märchen in der Hütte.

Eine Geschichte von Selma Lagerlöf.

Es war an einem dunklen Winterabend in der kleinen Hütte Skrolycka. Kattrinna, die Bäuerin, saß da und spann, und die Katze lag auf ihrem Schoß und spann auch, so gut sie konnte. Der Mann, Jan Andersson, saß am Herde und wärmte sich mit dem Rücken gegen das Feuer. Er war den ganzen Tag in Erik Fallas Wald gewesen und hatte Holz gehackt, da konnte niemand von ihm verlangen, daß er jetzt, wo er daheim war, noch eine andere Arbeit vornehmen sollte. Nicht einmal Kattrinna hatte etwas dagegen einzuwenden, daß er jetzt nichts anderes tat, als mit ihrem kleinen Mädchen spielte und plauderte, das diesen Winter in sein fünftes Jahr ging.

Kattrinna saß in ihren eigenen Gedanken da und hörte nicht viel darauf, was der Mann und das Kind miteinander schwatzten. Aber auf eines hielt sie strenge. Sie konnte es nicht leiden, wenn Jan der Kleinen sagte, daß sie so schön und besonders sei, und das tat er gar zu gerne. Denn wenn Klara Gulla schon als kleines Kind eine hohe Meinung von sich selbst bekam, dann wußte ja Kattrinna, daß nie und nimmer ein vernünftiges Frauenzimmer aus ihr werden konnte.

Jan trieb es zu arg, er kam auf alles mögliche, was das Kind hoffärtig machen mußte. Aber an diesem Abend war Kattrinna ganz ruhig, denn nun saß er da und erzählte von Dingen, die sich früher einmal in der Welt zugetragen hatten, zu der Zeit, als die Erde erschaffen wurde und die Menschen sie zu erfüllen begannen. Er war gerade dabei, die alte Geschichte vom Turm zu Babel zu erzählen, und da konnte man ja hoffen, daß er keine Gelegenheit finden würde, mit seinen gewohnten Torheiten zu kommen.

„Ja, und da haben sie Lehm herbeigeschleppt", sagte Jan, „und sie haben Ziegel geschlagen, und Kalk haben sie gelöscht und ein Gerüst aufgerichtet, und mit jedem Tag ist der Turm höher geworden.

Sie haben schon gewußt, daß es unserem Herrgott nicht recht ist, wenn sie den Turm bauen, aber danach haben sie nicht viel gefragt. Denn sie hatten sich's einmal vorgenommen, sie wollten bis zum Himmel hinauf, um zu sehen, wie's dort ausschaut.

„Hört einmal, ihr guten Leute", hat da der liebe Gott gesagt, „jetzt sag' ich's euch aber zum letztenmal: wenn ihr nicht gleich von hier weggeht und mit der Bauerei aufhört, dann kann ich mir nicht helfen, ich muß ein Unglück über euch kommen lassen. Und das wird ein solches Unglück sein, das ihr nie loswerdet, und niemand kann euch dagegen helfen."

Aber die Menschen, die haben sich gedacht, ach was, unser Herrgott wird schon langmütig sein, wie gewöhnlich. Und sie haben weiter an ihrem Turm gebaut, und jeden Tag sind sie ein Stückel höher gekommen.

Da ist aber unser Herrgott hergegangen und hat ihre Sprache ganz durcheinandergebracht. Siehst, bis zu dem Tag haben sie so gesprochen, daß eins das andere verstanden hat, aber jetzt war's damit aus.

Wenn die Maurermeister jetzt sagen wollten: „Gib mir Lehm!" Dann haben sie anstatt dessen gesagt: „Fitzliputzli Fitzliputzli." Und wenn die Lehrlinge haben fragen wollen, was sie denn meinen, da haben sie gesagt: „Erbe, derbe, mirbe marbe." Na, da kann man sich nicht wundern, daß sie sich nicht verstanden haben.

Die Meister, die haben geglaubt, die Lehrlinge wollen sie zum Narren halten. Aber wenn sie sagen wollten: sprecht doch ordentlich, dann haben sie gesagt: „Ullen dullen dorf!" Na, und wenn die Lehrlinge fragen wollten, warum sie ein so böses Gesicht machen, da haben sie nichts anderes herausgebracht als: „Abrakadabra?"

Und da sind sie alle miteinander zornig geworden und sind sich in die Haare gefahren und haben zu raufen angefangen.

Na, und von dem Tag an war's aus mit der Freundschaft zwischen den Menschen, und niemand hat mehr daran gedacht, weiter an dem Turm zu bauen, sondern ein jedes ist für sich gegangen."

Als Jan in seiner Erzählung so weit gekommen war, schielte er zu Kattrinna hinüber. Der Spinnrocken stand stille, und es sah beinahe aus, als seien Frau und Katze eingeschlummert. Da nahm Jan seine Erzählung wieder auf. Er senkte die Stimme nur ein wenig.

„Aber unter all den anderen dort in Babylon, die an dem Turm gebaut hatten, war auch ein König und eine Königin, und die hatten eine kleine Prinzessin. Und auf einmal fängt auch dieses kleine Mädel an, so närrisch zu sprechen, daß ihre Eltern und alle anderen Leute nicht ein einziges Wort verstanden haben.

Da wollt' der König und die Königin sie nicht mehr auf ihrem Schloß behalten, sie haben sie fortgejagt, und sie mußt' ganz mutterseelenallein in die große, weite Welt hinaus.

Da war sie natürlich ganz verzagt. Sie hat ja nicht gewußt, wem sie da unterwegs begegnen kann. Für einen Bären oder einen Wolf war es ja ein Kinderspiel, so eine kleine Prinzessin aufzufressen, wenn sie ihm in den Weg lief.

Aber so zart und fein sie auch war, so hat ihr doch niemand was zu Leid getan.

Nein, im Gegenteil, alle, denen sie begegnet ist, sind freundlich auf sie zugegangen und haben ihr die Hand gegeben und gefragt, wo sie denn hin will. Aber was sie zur Antwort gegeben hat, davon haben sie kein Wort verstanden, na, und da haben sie sich nicht weiter um sie gekümmert.

So lieb und fein wie sie war, braucht' sie nur in die Schlösser und Burgen hinaufzukommen, da haben sie die Türen sperrangelweit aufgerissen und sie hineingehen lassen. Aber wenn sie den Mund aufgemacht und man ihre närrische Sprache gehört hat, da hat sie gleich wieder fort müssen.

Na, und endlich, da war sie schon durch alle Königreiche gewandert, die's gibt, da kommt sie eines Abends spät in einen großen, mächtigen Wald, und als sie durch den Wald gegangen ist, da sieht sie eine kleine Hütte, die war so niedrig, daß sie grad noch durch die Tür durchkonnt', und da geht sie hinein und sagt „Grüß Gott".

Da drinnen sitzt die Bäuerin und spinnt, und der Bauer sitzt am Herd und wärmt sich. Und wie sie sehen, daß ein Fremdes zur Tür hereinkommt, so sagen sie auch: „Grüß Gott".

Da hat die kleine Prinzessin eine schreckliche Freude gehabt, denn da in der Hütte haben sie akkurat so gesprochen, daß sie sie verstehen konnt'. Aber sie war sehr vorsichtig, sie hat ihnen nicht gleich alles erklären wollen.

„Wie heißt denn diese Hütte?" hat sie gefragt, um sie auf die Probe zu stellen.

„Die heißt Skrolycka", haben sie gleich geantwortet, und da hat sie schon gemerkt daß sie sie verstanden haben.

Und da war sie ganz wild vor lauter Freude, aber sie hat gemeint, es ist doch besser, wenn sie sie noch einmal auf die Probe stellt.

„Wie heißt denn die Sprache, die ihr hier im Haus sprecht?" hat sie gesagt.

„Das ist die wermländische Sprache", haben die Leute in der Hütte gesagt.

Und da ist die kleine Prinzessin zu ihnen hingegangen und hat sie gebeten, daß sie bei ihnen bleiben darf, denn hier wär' der einzige Ort auf der Welt, wo sie verstehen konnten, was sie geredet hat.

Aber wie sie zum Feuer hingekommen ist, da haben die Leute ja gesehen, daß sie eine kleine Prinzessin von Babylonien ist. Und da haben sie ihr gesagt, es könnt' ihr unmöglich bei ihnen gefallen. Die wermländische Sprache, die wär' ja überall, in jedem Haus, in der ganzen Gegend hier herum bekannt, haben sie gesagt, sie könnt' überall hingehen, wo es ihr beliebt.

Aber die kleine Prinzessin, die hat auf diesem Ohr nicht gehört. „Nein", hat sie gesagt, „ich merk" schon, daß ich recht gegangen bin. Und hier will ich bleiben. Denn hier hat man eine Freude und einen Nutzen von mir"."

Die kleine Klara Gulla war ganz still auf Jans Schoß gesessen und hatte gelauscht, und ihre Augen waren vor Staunen immer runder und runder geworden. Aber als jetzt Jan zu erzählen aufhörte, saß sie zuerst ganz stumm da, dann drehte und wendete sie das Köpfchen und guckte sich alles in der Stube an, so, als hätte sie es noch nie gesehen.

„Ja, jetzt kann's ja noch so bleiben, wie's ist, eine Zeitlang", sagte sie endlich. „Aber bis ich einmal groß bin, dann geh' ich schon wieder dorthin zurück, wo ich her bin."

Jan machte ein langes Gesicht. Und das schlimmste war, daß Kattrinna jetzt wach war und den Schluß des Gesprächs gehört hatte.

„Ja, siehst du, das hast du davon, daß du dem Mädel immer einreden willst, daß sie gar so was Feines und Besonderes ist!" sagte sie.

Die Wallfahrt.

Eine lustige Geschichte

von Ludwig Thoma.

Im vorigen Jahr haben der Loibl und der Hofbauer eine große Lumperei angestiftet. Ich weiß nicht mehr genau, wie die Geschichte gewesen ist, und auch nicht, ob sie beim Vieh- oder beim Getreidehandel passiert ist. Zudem, was liegt am Ende daran, wenn der geneigte Leser eine Lumperei mehr vom Hofbauer kennen lernt? Ich habe eine sichere Hoffnung, daß es nicht die letzte war.

Heute will ich lieber berichten, wie die zwei abgedrehten Spitzbuben eine Wallfahrt gemacht haben. In der ersten Angst nämlich hat der Hofbauer das Gelübde getan, wenn er diesmal ungestraft durchkomme, dann wolle er im Mai zum hl. Rasso nach Andechs pilgern. Und wie dann die Geschichte alleweil gefährlicher wurde und der Herr Kommandant beim Unterbräu eines schönen Abends den Hofbauer recht spaßig anschaute, da schwur dieser heimlich, er wolle bei seiner Wallfahrt Erbsen in die Stiefel tun, damit er gewiß hart gehe und alle Sünden abbüße.

In anbetracht dessen, daß er seinerzeit den Loibl zu der Lumperei verführt hatte, war es nicht mehr als billig, daß er ihn auch zu der Buße überredete. Er tat es so eindringlich, daß man schier auf den Glauben hätte verfallen können, es habe nicht bloß die christliche Reue, sondern auch ein bissel Schadenfreude selbigesmal den Hofbauer geleitet.

So viel ist gewiß, daß seine Überredungskunst Erfolg hatte.

Der Loibl ist überhaupt ein gutmütiger Lapp im Vergleich zum Hofbauer und um ein gutes Stück ängstlicher. Er meinte sogar, man solle ein Übriges tun und auf Kieselsteinen gehen, damit der hl. Rasso auch ganz gewiß die Herren vom Gericht mit Blindheit schlage. Es blieb jedoch bei den Erbsen, weil der Hofbauer erklärte, sie täten auch weh, und das sei die Hauptsache.

Nach und nach ist dann der Mai gekommen. Den Loibl drückte sein Gewissen oder die Angst vor dem Herrn Kommandanten, und er erinnerte diesmalen seinen Spießgesellen an das Gelübde. Der Hofbauer brachte allerhand Ausreden daher; einmal sagte er, daß er noch zu schwach sei und nicht aushalten könnte.

„Woaßt, Loibl", sagte er, „mir hat a Kapuziner verraten, daß aussetzen schlechter is, wia net anfangen. Dös tat an hl. Rasso schö verdriaßn, wann er do amol dö Freud hätt, und es wurd nachher mittendrin wieder nix." Oder er sagte: „Loibl, es geht net; i hab erscht am letzten Sunnta a Todsünd beganga, und was dös bedeut, werst selm wissen. Da muaß i zerscht beicht'n."

Endlich wurde die Geschichte dem Loibl zu dumm, und er erklärte kategorisch, am nächsten Sonntag wallfahre er nach Andechs, mit oder ohne Hofbauer. Zu zweit ging' es zwar leichter, aber hinausschieben tät er es deswegen auf keinen Fall mehr.

Als der Hofbauer sah, daß ihm alle Flausen nichts helfen könnten, tat er einen langen Seufzer und sagte: „No, wia Gott wüll, i halt still. Roas ma halt auf Andechs!"

Der Sonntag kam, und es war ein wunderschöner Tag. Wär nicht der Hofbauer dabei gewesen, so tät ich sagen: der Himmel hatte offenbar ein Wohlgefallen an den zwei frommen Pilgern. So muß schon ein anderer Grund da gewesen sein. In aller Früh um fünf Uhr wanderten sie zum Dorfe hinaus. Der Loibl fing schon beim letzten Haus das Hinken an, so daß die Felberdirn, welche heraussah, ihn darum anredete.

„Wo aus so zetti, Loiblbauer? Feit dir was, daß d gar so krumm gehst?"

„Frag net so dumm und halt ander Leut net beim Beten auf!" antwortete für ihn der Hofbauer, welcher sich viel strammer hielt und mehr Duldermut zeigte.

Dann ging die Wanderung weiter; rechts und links standen die Felder in voller Pracht, die Lerchen stiegen auf und ab und sangen, daß es eine Freude war, und im Zeidelfinger Holz schrie der Kuckuck so lustig, als wüßte er, daß Sonntag sei.

Der Loibl schlich langsam dahin; alle fünf Schritte fing er wieder das Jammern an: „Auweh, auweh! I tua g'wiß koan Zement mehr ins Mehl. Ah, Herrschaftseiten, tuat dös wehh!"

„Laß no net aus, Loibl", sagte der Hofbauer, „mir ham's gelobt und müassen's trag'n. Jetzt is scho wia's is. Schau, mir war's jetzt aa liaber beim Unterwirt." In Herrsching wollte der Loibl einkehren, aber da kam er schön an. „Dös gibt's net, dös dörfst net", sagte der Hofbauer „da war dö ganz Wallfahrt umasunst. Halt no aus, jetzt san man ja bald droben auf'm heilinga Berg."

„Dös werd Zeit sei", erwiderte Loibl, „o mei, o mei! I bin nur grad froh, daß ma koane Kieslstoana in d' Stiefel to hamm."

„I aa", sagte der Hofbauer.

Jetzt stiegen sie langsam aufwärts durch das Kiental. Als sie nur mehr etlich Minuten von Andechs weg waren, setzte sich der Loibl auf eine Bank.

„I muaß nomal rasten", sagte er, „meine Füaß brennen als wia's hellichte Feuer."

Wie er nun langsam verschnaufte, sah er seinen Mitpilger an und wunderte sich, daß er gar so frisch und aufrecht dastand.

„Du", sagte er, „Hofbauer, i glaub alleweil, du hast gar koane Arwesen (Erbsen) in deine Stiefel nei to?"

„Jo, Loibl, jo; was glabst denn, moanst, i tat an heiligen Rasso a so betrüagen? Aber woaßt Loibl", setzte er hinzu und blinzelte ein bissel mit dem linken Aug', „woaßt Loibl, i hab's zerscht g'sotten!"

Seit derer Zeit sind der Loibl und der Hofbauer die ärgsten Feind, das heißt, damit ich es recht sage, der Hofbauer wär nicht so. Im Gegenteil, er versichert oft, daß er den Loibl recht gut leiden kann.

Abend.

Von Hanns Johst.

Die Straßen bleiben stehen,
Der Tag verglomm.
Ich will zur Ruhe gehen,
Ob ich zur Ruhe komm?

Darf ich die Nächte ruhen?
Mein Tag ist zu gering.
Ich will in Sehnsucht tuen,
Was mir an Tat zerging.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.